



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schletterer, H. W.: Friedrich Chopin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Friedrich Chopin.*)

Von H. W. Schletterer.

Der Ausspruch R. Schumann's, welcher der jüngst erschienenen Chopin-Biographie als Motto vorgelegt ist: „Chopin ist und bleibt der kühnste und stolzeste Dichtergeist der Zeit“ bezeichnet mit seltener Prägnanz das Wesen und die Bedeutung des früh dahingeshiedenen Meisters. Chopin war ein Lirndichter im besten Wortsinne, ein Dichter, der die süßesten, zartesten und duftigsten Klänge zu finden, die rührendsten Melodien und die überraschendsten Harmonien zu ersinnen, die geheimsten Saiten der Empfindung anzuschlagen wußte; und doch, bei aller oft sentimentalcn Weichheit und träumerischen Verschwommenheit war er zugleich ein kühner, stolzer Geist, der den Muth hatte, seine eigenen, einsamen Bahnen zu wandeln, und eine vornehme, aristokratische Natur, die vor jeder Berührung mit der Außenwelt oder mit niederer Denkungsart scheu und leichtverletzt zurückschrak. Chopin ist vorzugsweise der Lyriker unter unsern modernen Tonsetzern, er hat die Pianoforteliteratur mit den reizendsten und romantischsten musikalischen Poesien bereichert. Seinen Kompositionen wurde es nicht leicht, Eingang und allgemeine Verbreitung zu finden; ihre eigenartige Natur, ihr, dem im Grunde doch poesielosen Instrumente anscheinend fremder Inhalt, ihre vielfach absonderliche harmonische und melodische Conception und die Schwierigkeiten, die sie einer vollendeten Ausführung bezüglich des Fingersatzes und der Weitgriffigkeit in den Weg stellen, schreckten die Pianisten, die an den eleganten und brillanten, stets spielbaren und klaviermäßigen Werken eines Hummel, Moscheles, Field, Kalkbrenner, Herz u. a. großgezogen worden waren, von

*) Friedrich Chopin. Sein Leben, seine Werke und Briefe von Moriz Karasjowski. Mit dem Portrait Chopin's und der facsimilirten Originalhandschrift seines E-moll Präludiums. (Op. 28, Nr. 4). 2 Bde. Dresden, F. Ries. — Mit diesem Aufsage eröffnen wir eine Reihe von Artikeln über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Musikliteratur aus der Feder unseres geschätzten Mitarbeiters. D. Red.

ihrem Studium zurück. Nur wer ihn selbst gehört, war sofort von dem, in der Spielweise vollendeten, im Ausdruck überaus geistvollen, inhaltlich reichen und tiefempfundenen Vortrage überrascht, gefangen, hingerissen. Aber ach, wie wenige nur hatten das Glück, ihn selbst zu hören! Chopin war einer der größten Virtuosen einer virtuosenreichen Zeit und hatte doch gar keine Virtuosen-natur. Das Hinaustreten an die Deffentlichkeit, wenn es ja geschehen mußte, war ihm ein Greuel. Nur seinen Freunden, noch lieber aber seinen Freundinnen, die seinen Kompositionen innigeres Verständniß entgegenbrachten und sich ihrem Einflusse willenloser hingaben, wollte und mochte er spielen, nur in den erlesensten Kreisen bewegte er sich, gewöhnlichen Sterblichen kaum erreichbar. Die Salons, in denen er sich mit voller Seele rückhaltlos seinen poetischen Träumereien und unerreichbaren Improvisationen überließ, mußten mit Blumen erfüllt, mit Teppichen belegt und mit dem berauschendsten Aroma durchtränkt sein; strahlende Augen schöner Frauen sollten bewundernd und liebend auf ihm ruhen und ihr süßes Lächeln und die begeisterten Ausbrüche ihres Ergrißenseins den Lohn seiner Leistungen bilden. Wie klein mußte unter diesen Umständen die Zahl derer bleiben, die ihn hören, ganz hören und verstehen lernen konnten! Heute aber finden sich die Kompositionen dieses Aristokraten der Kunst, dem es nur in aristokratischen Kreisen behaglich war, auf allen Pianos, und alle Hände, leider auch die unberufensten, quälen sich und Andere mit dem Studium und Vortrage Chopin'scher Walzer, Mazurka's und Notturmen. Ich gestehe, daß mir eine Chopin'sche Piece auf einem Concertprogramme immer mehr Sorge und Pein als Freude bereitet; ich habe nur einmal Chopin'sche Werke im Geiste ihres Schöpfers spielen hören — von seinem Lieblingsschüler Gutmann — das Uebrige erschien mir zumeist mehr oder minder als poesie- und empfindungsloses, leeres und unverständenes Tongeklingel. Es ist denkbar, daß man Mozart und Beethoven, Schubert, Mendelssohn und Schumann ganz vorzüglich wiedergeben hört; alle diese Tonsetzer haben einen universelleren Geist, reichere Ausdrucksmittel, concisere Formen und in ihrer Darstellung, wie in ihrem Empfinden und Denken größere Vielseitigkeit. Chopin ist aber immer nur er selbst; er gibt nur das, was momentan sein Innerstes bewegt, und so mannigfach die Stimmungen in der Seele eines Dichters auch wechseln mögen, immer erhält man durch seine Kompositionen doch nur den Eindruck einer bestimmten Individualität. Aber was er auch schrieb, jeder Takt ist Poesie, in erster Linie Poesie, und obwohl man der vorzüglichste Pianist sein muß, wenn man seine Werke auch nur technisch vollendet wiedergeben will, so muß der Ausführende doch noch mehr Poet sein, im Stande, ihn nachzuempfinden und die charakteristische Weise seines Vortrags zu treffen. Poeten sind aber in unsern Tagen überhaupt selten geworden, am seltensten finden sie sich aber

unter den Klavierspielern oder gar unter den reisenden Virtuosen. Ich glaube also im Hinblick auf die Spärlichkeit solcher poetisch angelegten Pianisten nicht zu viel gesagt zu haben, wenn ich bekannte, daß ich stets mit einer gewissen Bangigkeit jedem Vortrage eines Chopinschen Werkes entgegensehe und mich erleichtert fühle, wenn es überstanden ist. Nur der Altmeister des Pianoforte, Fr. Liszt, einst Chopin so nahe stehend und ihm geistig und technisch ebenbürtig, dürfte heute noch im Stande sein, eine treue Reproduktion der Dichtungen seines Freundes, dessen Andenken er in begeisterten und warmen Worten feierte, zu geben.

Der Kreis, in dem sich Chopin's großes Talent mit Erfolg bewegt, ist wie gesagt ein begrenzter. Die meisten seiner Kompositionen sind kleine lyrische Ergüsse, Stimmungsbilder, wie sie seiner Natur und seiner, durch frühe körperliche Leiden gebeugten Kraft entsprachen. Er nimmt unter den Tonsetzern ungefähr die Stelle ein, wie sein Zeit- und Leidensgenosse H. Heine unter den Dichtern. Er schrieb nur zwei Klavierconcerte (Op. 11, E-moll, und Op. 21, F-moll), außerdem drei Concertstücke mit Orchester und ein Trio (Op. 8, G-moll), außer zwei Piecen für Klavier und Cello eine Sonate für diese Instrumente (Op. 65, G-moll) und drei Klavierfonaten (Op. 4, C-moll, Op. 35, B-moll, und Op. 58, H-moll). In fest abgeschlossene Formen mußte er, der nicht gewohnt war, seiner Phantasie beengende Fesseln anzulegen, sich nur schwer zu fügen, in ihnen fühlte er sich auch nie heimlich. Die angeführten Werke gehören mit Ausnahme von Op. 58 und 65 alle der Jugendzeit des Komponisten an. Man bemerke, daß sie alle aus Molltonarten gehen. Das Moll war überhaupt die eigentliche Domäne Chopin's; seine Farbentöne verstand er zu seinen weichen, sentimentalen, schwärmerischen Tonbildern ungemein geschickt zu mischen und zu verwerthen. Diese Hinneigung zur Molltonart, verbunden mit einer frappanten, oft alle Gesetze harmonischer Verbindungen anscheinend mißachtenden Modulationsweise, dürfte seinen, durch seine blendende Erscheinung in den Schatten gedrängten, sonst sehr bedeutenden Zeitgenossen, J. Field, wohl dazu veranlaßt haben, ihn „un talent de chambre de malade“ zu nennen. Was er außer jenen größeren Werken noch schrieb, besteht, neben einem einzigen, 17 polnische Lieder enthaltenden Gesangshefte, aus Rondeau's, Mazurken, Notturmo's, Walzern, Polonaisen und anderen Tänzen, Balladen, Impromptus, Präludien, Studien u. s. w. Diese kleinen Stücke, in denen er unsterblich ist, sind es denn auch, die vorzugsweise heute noch gespielt werden. In ihnen spricht sich die Eigenart und das Wesen des Komponisten am vollendetsten aus; hier hat er all sein Leid, sein Sehnen, seine Schmerzen niedergelegt, und seltenen Momenten der Freude und des Glückes Ausdruck gegeben, sie sind treueste Zeugnisse seines Sinnens, Träumens und Empfindens, voll süßen Reizes und poetischen Zaubers.

Eine Biographie Chopins, dieses in seiner Art einzigen Künstlers, der, eine Virtuosenlaufbahn im gewöhnlichen Sinne verschmähend, mit der großen Welt nur wenig in Berührung kam, in ihr fast fremd und unbekannt blieb, muß hochwillkommen heißen werden. Sein Landsmann, Moriz Karasowski, suchte seiner Aufgabe mit Liebe und Begeisterung gerecht zu werden. Die von ihm geschriebenen, ein- und überleitenden Kapitel sind allerdings der schwächere Theil seines Buches geblieben. Ungemein anziehend dagegen ist alles das, was über Chopin selbst, seine Persönlichkeit, seine Studien, seine Beziehungen zu Eltern, Freunden und Kunstgenossen mitgetheilt ist, die Perlen der Darstellung aber bilden doch Chopins Briefe, und unendlich zu beklagen ist es, daß nur wenige derselben in unsere Tage herüber gerettet werden konnten. *) Diese Schriftstücke athmen durchweg eine edle, noble, ächt künstlerische Gesinnung; sie lassen einen tiefen Blick in ein kindlich heiteres, liebenswürdiges und für diejenigen, die seine Zuneigung einmal gewonnen, liebeerfülltes Gemüth thun. Mit aufrichtiger Bescheidenheit eint sich in ihnen ein nie verlegendes Selbstbewußtsein und ein mildes, zurückhaltendes Urtheil über Andere, besonders aber überrascht es, in den Briefen aus der Jugendzeit einem durchaus muntern, zu Scherz und Muthwillen stets aufgelegten, auch sonst vielseitig begabten Gesellen zu begegnen, einem völlig anderen, als es der spätere Komponist Chopin ist, dessen Walzer sogar aus Thränen lächeln und dessen Mazurken mit seinem Herzblute geschrieben scheinen. Wahrhaft rührend ist seine Liebe zu Eltern, Geschwistern und Jugendgespielen, seine glühende Anhänglichkeit an sein unglückliches, vernichtetes Vaterland und seine in der Verbannung umherirrenden Landsleute. Sein durchweg edles Denken äußert sich aber in der verschämten Zartheit, mit der er sich über die Dame, die seine erste Zuneigung gewonnen, und über das Verhältniß zu ihr ausdrückt.

Der Vater unseres Künstlers, Mikolaus Chopin, ein Franzose aus Nancy, kam im Jahre 1787 gerade zur Zeit, da in Polen, in Folge des von König Stanislaus II. August (Boniatowski) zum Zwecke beabsichtigter wichtiger Reformen zusammenberufenen Landtages, außergewöhnliche Aufregung herrschte, nach Warschau. Mit Staunen sah der junge Mann auf das bunte, lebendige Treiben, das ein Ausfluß der politischen Bewegung, damals die Straßen der Hauptstadt belebte, die verschwenderische, üppige Pracht der Großen des Landes und das Elend des verkümmerten Volkes. Er war der Starostin Laczynska als Lehrer in ihr Haus nach Warschau gefolgt, fand als solcher

*) Leider hat der Herausgeber diese Briefe nur in deutscher Uebersetzung mitgetheilt! Das Buch würde nach unserm Dafürhalten zehnmal so werthvoll sein, wenn die Originale vorgelegt worden wären. Anm. d. Red.

Gelegenheit, alle bedeutenden Persönlichkeiten der Stadt und des Hofes kennen zu lernen und Zeuge der ausschweifenden Freude und beispiellosen Begeisterung zu sein, mit der die polnische Nation die Verkündigung der neuen Konstitution, das Ergebniß der Arbeiten des Landtages, am 3. Mai 1791 aufnahm. Das Glück des Landes war nur von kurzer Dauer. Schon im Jahre 1793 folgte die zweite Theilung Polens; dann entzündete sich der Aufstand Kosciuszko's, der mit dem furchtbaren Blutbade endete, das der Sieger Suworow über die Bewohner Warschau's verhängte. Mehr als 10,000 Menschen fielen am 5. November 1794 der Brutalität und dem Siegestraumel der Russen zum Opfer. Chopin hatte sich, in die Nationalgarde eingetreten, an der Vertheidigung des Landes mit Hingebung betheiliget. Blutenden Herzens mußte er jetzt erkennen, daß alle Hoffnungen des unglückseligen Volkes, insbesondere nach der dritten Theilung des Landes, 1795, dahingeschwunden waren. Er beabsichtigte daher wiederholt seine Rückkehr nach Frankreich. Jedesmal aber hinderten ihn schwere Krankheiten, seinen Entschluß auszuführen. So wurde Polen sein zweites Vaterland, und dort starb er auch, als Professor der französischen Sprache in Warschau bis an sein Ende thätig, ein 74 jähriger Greis, 1844. Im Hause der Gräfin Starbek in Ruyawy, wo er später ebenfalls als Hauslehrer Stellung gefunden, lernte er Justine Krzyanowska kennen, gewann ihre Liebe und heirathete sie 1806. Drei Töchter und ein Sohn entsprossen diesem Ehebunde. Justine Chopin sah ihren Gatten, zwei liebenswürdige Töchter und ihren so berühmt gewordenen, heißgeliebten Sohn vor sich in's Grab sinken. Sie starb, nachdem sie alle Schicksalsschläge mit rührender Geduld ertragen, im Hause der einzigen sie überlebenden Tochter, Jlabella, die mit dem Schulinspektor Anton Barcinski verehelicht ist, am 1. Oktober 1861.

Friedrich Franz Chopin, der Stolz seiner Familie, seiner Freunde und seines Landes, geb. am 1. März 1809 in Zelazowa Wola, einem Gute des Grafen Starbek, entwickelte unter der Leitung Adalbert Zywny's, eines Böhmen, und Joh. Kav. Elsner's, eines Deutschen, schon früh seine musikalischen Talente, sowohl auf dem Piano wie im Tonsatze. Namentlich der letztere, der Lehrer Chopins im Contrapunkte, erkannte bald die Originalität und das Außergewöhnliche in dem schöpferischen Geiste seines Zöglings und wußte ihm durch Führung und Rath die vortheilhafteste Entwicklung zu geben. Wie Mozart, war auch Chopin in den ersten Kinderjahren gegen musikalische Eindrücke äußerst empfindlich und wurde von ihnen fast schmerzhaft und bis zu Thränen gerührt und aufgeregt. Allmählich jedoch entwickelte sich bei ihm eine Vorliebe für das Klavier. Schon am 24. Februar 1818 konnte er, noch nicht neun Jahre alt, an einem Wohlthätigkeitsconcerte als Solist sich betheiligen. Seit dieser Zeit rissen sich die Vertreter der höchsten Aristokratie um das Wunder-

sind und betrachteten den Knaben als eine Zierde ihrer Salons. Schon im elterlichen Hause an gute Gesellschaft und Sitte gewöhnt, machte sich der Knabe hier die feinsten Umgangsformen zu eigen und erhielt für das ganze Leben das Gepräge eines hochgebildeten Mannes und die unbesiegbare Abneigung gegen alles Plumpe, Schrotte und Unnoble. Er erwies sich vielseitig begabt, excellirte als Schauspieler und Karrikaturenzeichner, versuchte sich mit Glück in der Poesie und erregte namentlich durch seine musikalischen Improvisationen über gegebene Themen schon frühe die Bewunderung seiner Zuhörer. Insbesondere wurde er von den Volksweisen und Volkstänzen, an denen das polnische Volk und vorzugsweise der masurische Stamm, unter dem er aufwuchs, so reich ist, angezogen. Viele dieser Melodien finden sich verklärt in dem Juwelenkranze seiner Kompositionen wieder. Er zuerst gab dem Tanzvolksliede eine vollendet schöne Form, indem er die Melodie mit den graziosesten Wendungen und poesievollsten Arabesken schmückte und ihr eine interessante, die wunderbarsten Effekte erzielende Harmonie beifügte.

Da Chopin von Haus aus Esprit, Eleganz und Grazie des Franzosen mit der feinen Sinnlichkeit und musikalischen Begabung des Polen und dem Ernste und der Gründlichkeit des Deutschen in sich vereinigte, so galt er bald als der bedeutendste Klavierspieler Warschau's. Alle Concerte, an denen er sich betheiligte, hatten glänzenden Erfolg. Gelegentlich seines ersten größeren Ausfluges mit der Mutter und der jüngsten Schwester nach Bad Reinerz in Schlesien machte er die Bekanntschaft des Fürsten Anton Radziwill in Antonin, des bekannten, kunstbegeisterten Dilettanten, des Komponisten einer Faustmusik, die seiner Zeit großes Aufsehen erregte, und vieler anderer größerer Werke, und wußte auch ihn für seine Kunst und sein Talent völlig zu enthu-
fiasmiren. Im Jahre 1827 absolvirte Chopin sein Abiturientenexamen als Schüler des Warschauer Lyceums. Jetzt erst entschlossen sich, auf Elsner's Zureden, die Eltern, dem genialen Sohne nach freiem Willen den Pfad der Kunst wandeln zu lassen. Es galt nun zunächst, ihn mit der Außenwelt in Berührung und Verbindung zu bringen. Er sollte hören und gehört werden. In das Jahr 1828 fällt eine Reise nach Berlin, wo er zuerst ein Händel'sches Oratorium kennen lernte, das ihn begeisterte; in das folgende eine Reise nach Wien, Prag und Dresden. In ersterer Stadt gab er zwei Concerte, die bedeutendes Aufsehen erregten. Hier machte er die Bekanntschaft Franz Lachner's, damals Kapellmeister am kaiserlichen Operntheater, der, wenn es ihm gefiele, die spärlichen Mittheilungen über den Künstler aus dieser Zeit, wohl am zuverlässigsten ergänzen könnte. Der beste Gewinn aus diesen Tagen aber sind für uns die geretteten Briefe Chopin's an Eltern und Freunde. Niemand wird sie ohne Theilnahme und Freude lesen. Die glänzende Aufnahme, die er

gefunden, hatte seine harmlose jugendliche Heiterkeit nicht beeinträchtigt. Wohl kehrte er mit gereifterem Urtheile nach Warschau zurück, aber, obgleich mit Auszeichnungen überhäuft, blieb er bescheiden und wußte sich, wenn er auch seine Ansichten männlich versucht und in seinen Meinungen nicht zu beirren war, doch mit Artigkeit und einer gewissen Zurückhaltung zu benehmen und auszudrücken. In Wien schätzte man ihn als einen Künstler von gründlicher und feiner Bildung.

Nach seiner Heimkehr loderte eine tiefe, glühende Leidenschaft für eine junge Sängerin, Constantia Gladkowska, in ihm auf. Alle in diese Zeit fallenden Compositionen dichtete er von dem Gedanken an sie erfüllt und für den Gegenstand seiner Liebe begeistert schwärmend. Bald aber galt es, aufs neue vom Elternhause wie von dem Gegenstande innigster Neigung sich loszureißen, von der Heimat und der Geliebten, diesmal für immer. Die Reise ging, in Begleitung seines Freundes Titus Wojciechowski, über Breslau, Dresden und Prag nach Wien. Dieser zweite Aufenthalt in der Kaiserstadt hatte den gewünschten Erfolg für ihn nicht, da nach Ausbruch der polnischen Revolution (29 Nov. 1830) alle Polen daselbst mit Mißtrauen betrachtet und ungern gesehen wurden. Nach fast jahrelangem, vergeblichem Bestreben, wieder zu einem Concertspiel zu gelangen, setzte er im Juli 1831 seine Reise über München nach Paris fort. Paris verließ er, kurze Unterbrechungen abgerechnet, nun nicht wieder. Hier, fern von der liebenden Mutter und den Freunden seiner Jugend, fern von der theuren Heimat, erreichte ihn nach langem Siechthume in der dritten Morgenstunde des 17. October 1849 der Tod.

Es wurde Chopin nicht leicht, sich in dem großen Paris, wo sich von je alle Kunstnotabilitäten wetteifernd zusammengedrängten, Geltung und Ansehen zu verschaffen. Kalkbrenner's Unterricht, den er anfangs suchte, erschien ihm bald ungenügend; ein Concert, auf das er große Hoffnungen setzte, mußte vom 26. December 1831 auf den 26. Februar 1832 verschoben werden und deckte dann nicht einmal die Kosten. Der Künstler wurde verstimmt und melancholisch; der Aufenthalt in der Hauptstadt Frankreichs wurde ihm verleidet. Eine Zeit lang trug er sich mit dem Gedanken, nach Amerika zu gehen, ein Plan, gegen den aber seine Eltern mit aller Entschiedenheit sich aussprachen; dann behielt lebhafteste Sehnsucht nach dem Vaterlande die Oberhand. Schon war der Tag der Rückreise festgesetzt, als er Gelegenheit fand, sich im glänzenden Salon Rothschild's hören zu lassen. Dieses erfolgreiche Auftreten entschied über seine Zukunft, die nun plötzlich, wie durch Zauber, vom glückverheißendsten Sonnen- glanze beschienen, vor ihm lag. Von jetzt ab gewann er seinen Weltruf; in Paris schrieb er seine herrlichsten Werke, hier vollendete sich seine künstlerische Reise.

Im Mai 1834 finden wir Chopin mit Ferd. Hiller (aus dessen geistreicher Feder einst wohl auch noch weitere Mittheilungen* über den frühgeschiedenen Freund zu hoffen sein werden) auf einem Ausflug zum Nacher Musikfeste, das Mendelssohn dirigirte und wo sich die bereits in Paris 1832 gemachte Bekanntschaft beider befestigte und zur Freundschaft wurde. Die drei Kunstgenossen verlebten dann noch frohe Tage in Düsseldorf. Im folgenden Jahre wurde ihm die große Freude, mit seinen Eltern in Karlsbad zusammenzutreffen. Zum letzten Male begegneten sich hier die mit so inniger Liebe aneinander hängenden Familienglieder. Auf der Rückreise sah er in Leipzig Mendelssohn wieder. Im Jahre 1836 lernte er auch Schumann persönlich dort kennen, der unter allen unsern Musikschriftstellern sein Wesen und Schaffen am tiefsten erkannt und unter allen Zeitgenossen ihn am richtigsten beurtheilt hat.

Bevor er dieses zweite Mal Leipzig besuchte, war er zum Kurgebrauche in Marienbad. In Paris hatte er vor Jahren die ihn fast vernichtende und für lange hinaus erschütternde Nachricht von der 1832 erfolgten Verheirathung seiner geliebten und wie eine Heilige verehrten C. Gladkowska erhalten. Jetzt traf er im Bade mit der ihm lange befreundeten Familie Wodzinski zusammen, und hier erwachte allmählich in ihm für die Tochter dieses Hauses, Marie Wodzinski, ein ebenso reizendes als liebenswürdiges Mädchen, eine lebhaft zuneigende, die bald in eine tiefinnige Liebe überging. Die seinem Herzen geschlagenen Wunden begannen zu heilen; er glaubte, auf's neue glücklich werden zu können. Mit Marie verlobt, kehrte er voll der seligsten Hoffnungen nach Frankreich zurück. Dennoch sollte er, das verhätschelte Schöpfkind der Damenwelt, das einzig wahre Glück der Liebe, ein treues, ihm ganz ergebenes Weib, nicht finden. Kaum in Paris wieder eingetroffen, erhielt er die Mittheilung, daß seine wankelmüthige Braut einem reichen Grafen ihre Hand gereicht hatte. In diesen Tagen trübster Stimmung traf er in unheilvoller Stunde in einem, der von ihm täglich besuchten Salons mit Madame Dudevant (George Sand) zusammen, die ihn so zu berücken und an sich zu fetten wußte, daß er, bis es auch mit ihr zu einem gewaltfamen Bruche kam, für Jahre, in denen seine beste Kraft verloderte, in ihren Banden blieb. Dieses beklagenswerthe Verhältniß mag vom Jahre 1837 bis zum Jahre 1847 angedauert haben, wo Frau Dudevant, des kränklichen Geliebten längst schon überdrüssig, durch einen heftigen Ausbruch die Trennung endlich in schroffer Weise herbeizuführen wußte. Ein Winteraufenthalt, den der leidende, brustkranke Künstler mit seiner Gefährtin im November 1838 in Majorca genommen, hatte seinen Zustand nur verschlimmert. Nun, nach dem Scheiden aus dem Hause der berühmten Schriftstellerin, suchte er, in seinem Gemüthe und Empfinden unheilbar verwundet,

Zerstreuung auf einer Reise nach London. Aber sein Zustand war schon zu hoffnungslos, als daß er die Aufregungen eines Aufenthaltes in England und Schottland; wo er sich zudem vielfach zu öffentlichem Spiele gezwungen sah, hätte ertragen können. Sein Lebensüberdruß nahm in London von Tag zu Tage zu. Die Engländerinnen waren allerdings sehr gut und liebenswürdig gegen ihn, „aber auch so langweilig, daß Gott erbarm!“ Anfangs 1849 kehrte er in sein geliebtes Paris zurück. Nun aber machte seine Krankheit rapide Fortschritte. Seine Schwester Louise, seine Freundin, die Gräfin Delphine Potocka, eilten aus weiter Ferne an das Bett des Sterbenden; er verschied in den Armen seines Schülers und treuen Pflegers Gutmann.

„Chopin war ein musterhafter Sohn, ein anhänglicher Bruder, ein treuer Freund, seinen Landsleuten ein aufopfernder Wohlthäter. Sein Aeußeres hatte etwas so harmonisches, angenehmes, daß der Blick nur gerne auf ihm weilte: sein dunkelbraunes Auge erglänzte eher heiter als träumerisch, sein Lächeln blieb liebenswürdig und frei von aller Bitterkeit. Sehr schön war seine feine, fast durchsichtige Gesichtsfarbe, sein reiches Haar dunkelblond und weich wie Seide; seine Nase war leicht gebogen, von römischem Schnitt. Seine Bewegungen erschienen elegant, und in seinem Umgange hatte er die Manieren eines Aristokraten von höchster und edelster Art. Jeder, der sich auf wahre Vornehmheit und echte Genialität verstand, mußte, sobald er ihn sah, sagen: „Das ist ein außerordentlicher Mann!“ Der Klang seiner Stimme wahr wohl lautend und etwas gedämpft. Er war nicht über Mittelgröße, von Natur zart und ähnelte im allgemeinen seiner Mutter. Sein Gemüth war heiter, aber sein Herz voll träumerischer Sehnsucht; durch sein ganzes Wesen ging ein Zug von Wehmuth und Schwärmerei, der jeden anzog und für ihn einnahm. An Eleganz und Behaglichkeit gewöhnt, liebte er es, sich mit Luxus zu umgeben. Zierliche Möbel, kostbare Teppiche, kostbare, mit Andenken reich bedeckte Stageren mußten seine Gemächer schmücken. Blumen liebte er leidenschaftlich. Sein Anzug war stets fein und gewählt, seine Wäsche blendend. Hatte er ja einmal öffentlich zu spielen, so bestellte er sich bei den ersten Schneidern der Hauptstadt Fräcke, die ihm dann alle nicht genügten, so daß er zuletzt sich den Frack Gutmanns borgte, der ihm doch viel zu weit war.“

Der beklagenswerthe Verlust des größten Theiles der Chopin'schen Correspondenz wurde auf folgende Weise herbeigeführt: Als nach des Meisters Hinscheiden sein Nachlaß zum öffentlichen Verkaufe ausgestellt wurde, erwarb Miß Stirling, seine Schülerin und enthusiastische Verehrerin, den größten und werthvollsten Theil desselben. Sie nahm ihn mit nach Schottland und bildete daraus eine Art Chopin-Museum. In ihrem Testamente bestimmte sie, daß dasselbe nach ihrem Tode der Mutter des Künstlers zufallen sollte. Es wurde

daher Alles im Jahre 1858 nach Warschau gebracht. Drei Jahre später ging der Besitz in die Hände der Schwester Chopin's über, welche die zweite Etage zweier neben einander stehender Häuser, die Grenzscheide der „Neuen Welt“ und der „Kraukauer Vorstadt“ bildend und dem Grafen Andr. Zamoycki gehörend, bewohnte. Im Herbst 1863 machten einige exaltirte junge Leute einen Anschlag auf das Leben des Statthalters Grafen Berg. Als derselbe am Abend des 19. Sept. in einem von einer Eisereisenestorte umgebenen Wagen aus dem Belvedere nach dem Schlosse zurückfuhr, fiel aus der vierten Etage des Zamoycki'schen Hauses ein Schuß, dem einige Orsini-Bomben folgten. Auf der Straße entstand große Verwirrung, doch wurde Niemand verwundet. Sofort wurden beide Häuser vom Militär umringt, die Frauen auf die Straße, die Männer in die Zitadelle geschleppt. Die wüthende Soldateska stürzte dann, Alles vernichtend und demolirend, von Stockwerk zu Stockwerk; darauf wurde das ganze Mobiliar der nur von wohlhabenden Leuten bewohnten Zimmer auf die Straße geworfen, (darunter allein 15 bis 20 Flügel) zu einem riesigen Holzstoß geschichtet und von den rasenden, bis zur Sinnlosigkeit betrunkenen Soldaten verbrannt. Mit Büchern, Brieffschaften und Gemälden nährte man das Feuer. Man erzählt, daß ein Offizier lange das von Arny Schäffer gemalte herrliche und unersehbliche Portrait des Künstlers, dessen ganzer Nachlaß hier elendester und brutalster Vernichtung anheim fiel, betrachtete, ehe er es ebenfalls in's Feuer warf.

Daß die Biographie Chopin's, aus der wir hier eine flüchtige Skizze gaben, nicht allein für den, der dem Studium seiner Kompositionen mit Interesse sich zuwendet oder der sie mit Vorliebe hört, von Wichtigkeit ist, braucht nicht versichert zu werden. Es liegt hier ein Buch vor, wohl geeignet, allgemeinste Theilnahme hervorzurufen. Wird doch ein edler, liebenswürdiger, auch geistig hochbedeutender Mensch stets ein Gegenstand der Verehrung und eine sympathische Erscheinung sein, selbst wenn er nicht ein so hervorragender Künstler wäre. Das Buch versetzt uns in eine nicht zu ferne Zeit zurück, die doch ihrem ganzen Empfinden und Streben nach für uns schon so weitab liegt. Es war die Periode des glänzendsten Virtuositenthums. Namen, deren Ruhm für alle Zeiten gesichert schien, klingen, mehr oder minder zum leeren Schall geworden, noch bis zur Stunde aus ihr zu uns herüber. Man darf wohl behaupten, ein neuer Geist durchdringt und belebt heute die musikalische Kunst. Die Zeit der ausschließlichen Virtuosität, wenn wir auch zu ihrem letzten großen Vertreter, der heute noch in ungebrochener Kraft unter uns wandelt, mit Verehrung aufblicken, ist vorüber. Die Gegenwart macht höhere Ansprüche an einen Künstler und seine Leistung als die, uns nur mit technischem Tongeklingel oder gauklerischen, halbsbrecherischen Kunststücken unterhalten zu können.

Aus diesen verflachenden Tagen äußerlichen Virtuositenthums, in der der Werth des Gedankens unbeachtet blieb und nur der Glitter der Kunst erstrebt war, hebt sich Chopin's Erscheinung rein und hoch empor. Auch er war ja ein Virtuos, aber ein Virtuos, wie jeder Künstler es sein muß. Die technische Meisterschaft war ihm nur Zweck, die schönsten Wirkungen zu erreichen und seinen Gedanken die feinste, edelste und graziöseste Ausdrucksweise zu geben. Daher, und weil sie seiner tiefsten Seele entströmten, weil sie uns nicht von der Fingerfertigkeit ihres Erfinders allein, sondern auch und mehr noch vom Leid, Sehnen, Träumen und Hoffen eines vielgetäuschten Menschenherzens Kunde geben, haben Chopins Kompositionen die aller seiner virtuoson Zeitgenossen überdauert. Das vorliegende Buch enthält zudem eine große Zahl von Berichtigungen irriger, über Chopin verbreiteter Meinungen und Nachrichten, und wenn auch mit warmer Begeisterung geschrieben, bleibt doch die ganze Darstellung desselben stets eine ruhige und von jeder Verhimmelung freie. Die Verlagshandlung hat das Werk, das schon um der mitgetheilten Briefe willen unschätzbar ist, ansprechend ausgestattet.

Klosterleben zur Zeit der Aufklärung.

(Aus dem Tagebuche eines Mönches.)

Von Adolf Buff.

I.

In dem städtischen Archive zu Augsburg befinden sich gegen 130 Bündel beschriebener Papiere, deren Inhalt durchweg in näherer oder entfernterer Beziehung zu der ehemaligen reichsunmittelbaren Benediktinerabtei Neresheim steht. Das Städtchen Neresheim liegt in dem östlichsten Winkel Württembergs, etwa in der Mitte zwischen Heidenheim und Nördlingen. Das Kloster gleichen Namens wurde, wie es heißt, im Jahre 1095 gegründet oder eigentlich neugegründet, denn es soll schon vorher bestanden haben, aber wieder zu Grunde gegangen sein. Nach mancherlei wechselnden Geschicken wurde es im Anfange unseres Jahrhunderts bei der allgemeinen Säkularisation der geistlichen Stifter aufgelöst. Sein Gebiet fiel zuerst, 1803, an Thurn und Taxis, dann, 1807, an Baiern und wurde endlich, 1810, an Württemberg abgetreten.

Die erwähnten Papiere stammen sämmtlich aus dem Nachlasse des am 18. Juli 1828 verstorbenen Augsburger Domherrn Karl Mack. Dieser war